Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 53.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein. Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition **bis 6½ Uhr abends** für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.
Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 244. | Redaktion Jos. Grunau. | **Montag, 5. Mai 1913.** (Pius V. P., Angelus.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß | **40. Jahrgang.**

Bestellungen
auf die
Neuß-Grevenbroicher Zeitung
werden von der Post und unsern Boten
jederzeit
entgegengenommen.

Der
Abonnementspreis
beträgt pro **Monat** nur

50 Pfg.

Sonntagsblatt 5 Pfg. mehr.

Die **Neuß-Grevenbroicher Zeitung** ist mit

12500 Abonnenten

die weitverbreitetste Zeitung in der Stadt wie in den Kreisen **Neuß und Grevenbroich** und daher das

wirkungsvollste Organ für Anzeigen
aller Art.

Der Bonifatiusverein.

Von Rektor Höveler, Köln-Melaten.

4. Splitter und Späne.

Unsere Artikel über den Bonifatiusverein haben klingende Beachtung gefunden. Manche kleine und große Gaben hat man uns für ihn geschickt, wofür wir auch hier unseren herzlichsten Dank aussprechen. Jedoch sind wir selbst oder ist vielmehr unsere Feder nicht so ganz ohne Angriff geblieblieben. Kam doch aus Anlaß dieses Artikels ein vornehmer Herr, der, sich entschuldigend, daß er sich nicht vorstelle und seinen Namen nenne — es schien mir aber ein reicher Rentner zu sein — ein Tausendmarkschein auf den Tisch legte, und, als ich ihn gebeten, für eine Weile Platz zu nehmen, sich also äußerte:

„Ich habe Ihre Artikel über den Bonifatiusverein mit Interesse gelesen."

Ich verbeugte mich und wies zustimmend auf den großen grauen Schein zu meiner Linken.

„Wenn ich nun auch im allgemeinen mit Ihren Ausführungen einverstanden bin, so habe ich doch einige Bedenken, die ich Ihnen vorbringen möchte. Vielleicht sind es solche, die auch anderen Lesern gekommen und darum wohl wert sind, aufgeklärt und womöglich gehoben zu werden."

„Sie erweisen mir einen großen Dienst, verehrter Herr," antwortete ich, „wenn Sie diese Bedenken zur Sprache bringen, denn ich kenne auch den Spruch: „Eines Mannes Rede ist keine Rede" und weiß sehr gut, daß es bei mancher Sache darauf ankommt, wie man sie beleuchtet, danach erscheint sie im Schatten oder im Lichte. Darum nehme ich auch über die gemachten Ausführungen selbst gern eine nachträgliche Belehrung an."

„Eigentlich nichts auszusetzen hatte ich an dem zweiten Artikel über das Schenken bei Lebzeiten und die testamentarischen Verfügungen, obgleich ich selber wohl zu den Personen gehöre, denen Sie da mit dem Scheunentor winkten.

„Allerdings haben Sie auf die Erben gehörig das Messer geschliffen und es ist gut, daß Sie nicht im Parlament sitzen, ich wäre bange, Sie würden für die Erbschaftssteuer, deren Gegner ich grundsätzlich bin, eine Lanze einlegen.

„Fürchten Sie nichts, verehrter Herr," bemerkte ich. „Ich weiß zwar, wie sehr in allen Kreisen über die Höhe der Erbschaftssteuer geklagt wird, aber ich habe zu wenig Kenntnis in Sozialpolitik und Volkswirtschaft, um die Berechtigung oder Nichtberechtigung solcher Klagen beurteilen zu können. Wenn ich jedoch an die Habsucht und den Eigennutz mancher entfernten Erben, wie sie sich bei Testamenten gelten mache, denke, dann möchte ich allerdings wünschen, der Staat ließe diese Leute, die so wenig soziales und charitatives Empfinden zeigen, im Interesse der Gesamtheit tüchtig bluten."

„Ich dachte mirs," bemerkte mein Gegenüber, „doch lassen wir das.

Nur eines möchte ich fragen: Wenn man dem Bonifatiusverein ein solches mit Leibrente belastetes Kapital übergibt, welche Garantie hat man denn für Zahlung der Zinsen und für die Sicherstellung der Kapitalsumme bis zum erfolgten Tode? Ich fürchte, wenn Ihr Herren des Vorstandes so in Not seid, Ihr vergreift euch an zwar euch überlassenen, aber doch noch nicht frei zur Verfügung stehenden Geldern."

„Ei, ei, verehrtester Herr," antwortete ich, „Sie führen aber im Eingang Ihrer Bedenken gleich schweres Geschütz auf, und wenn ich nicht aus dem da liegenden Scheinchen ersähe, wie gut Sie es meinen, könnte ich ja als Vorstandsmitglied des Bonifatiusvereins ein wenig beleidigt tun. Ich kann Ihnen aber als beste Antwort die Versicherung geben: Alle mit irgend einer Verpflichtung belasteten Kapitalien oder sonstigen Geschenke werden mündelsicher angelegt und kommen erst zur Verwendung, wenn sie durch den Tod des Schenkgebers oder gemäß dessen ausdrücklicher Bestimmung frei geworden sind. Sie haben bei uns noch eine viel größere Sicherheit, wie bei einer guten Bank, denn letztere spekuliert eventuell noch mit ihrem Gelde, wir aber verwahren es ihnen treulich mit den Zinsen, bis es nach Ihrem Wunsche und Willens uns. d. h. dem Bonifatiusverein, gehört. Allerdings fallen wir aber dann auch wie Löwen über die Beute, über die Summe her, und gleich nach Ihrem Tode und Begräbnisse wird schon in einer oder mehreren Diasporakirchen, die Sie glücklich gemacht, für Sie als ihren Wohltäter gebetet."

„Nun," sagte mein Gegenüber, „eine solch feine Bank lasse ich mir gefallen und deren Krach fürchte ich nicht, und ich werde Ihnen in einigen Wochen, wenn ich eine Hypothek gekündigt habe, getreulich beweisen, welches Vertrauen ich zum Bonifatiusverein habe."

„Schöne Aussichten, verehrtester Herr," sagte ich, „ich wünschte, ich könnte oft in ein so viel versprechendes Morgenrot blicken."

„Aber noch ein zweites Bedenken ist mir gekommen. Wenn Sie sich so energisch gegen die Bettelbriefe wenden, schaden Sie dann nicht selbst indirekt dem Bonifatiusverein? Denn das ist doch sicher, mögen Post und Buchhändler auch ihr gut Teil mitbekommen, es gerät doch ungemein mehr Geld durch dieses Anklopfen an alle Türen in Fluß, und ein nicht geringer Prozentsatz dieser in Bewegung gebrachten Münzen nimmt doch seinen Lauf in die arme Diaspora. Die guten Herren dort stehen ja immer vor der Frage: Wie wird Geld geschafft? und weil sie erfahren, daß sie auf diese Weise wenigstens etwas bekommen, schicken sie die Bettelbriefe."

„Richtig, verehrtester Herr, aber sagen Sie mir, wird durch große Bettelei wirklich die Armut verringert, oder sind nicht die Zeiten, wo diese ins Kraut schoß und schießt, immer mit die ärmsten gewesen und geblieben?"

„Ei, Herr R., Sie ein Feind der armen Leute? Das hätte ich aber nicht gedacht!"

„Sie wollen mich nicht mißverstehen und nicht meinen, ich huldigte der Anschauung moderner Ethiker wonach jedes Betteln müßte abgeschafft werden; aber das zur Landplage gewordene Bettelwesen war nie von Heil."

Richtig ist ja, die christliche Liebe ist individuell, erstreckt sich von Seele zu Seele, und in dieser Liebe ist sie zu allen Zeiten groß gewesen, aber wo es sich um Werke handelt, die ein ganzes Land oder wenigstens in ihm große Gebiete umfassen, da wird nur mit großen Organisationen geholfen. Das sollte die heutige Zeit uns längst gelehrt haben. Was leistet heute das moderne Verwaltungssystem, die moderne Organisation, wenigstens was die materielle Seite der Sache angeht, auf dem Gebiete der Armenpflege, der Kranken-, Invaliden- usw. Fürsorge, eine Organisation, die sich ja, was christliche Liebeswerke angeht, zum Nutzen so vieler in ihrer Art auch in unsern Klöstern findet.

Wenn nach langer Dürre eine schwarze, Regen verkündende Gewitterwand sich am Himmel erhebt, und es wollte nun das ganze trockene Festland Europas auf einmal herbeieilen, um von diesem Gewitterregen zu profitieren, so bekämen alle Ländereien etwas, auch diejenigen, deren Gewächse es längst nicht am nötigsten hätten, aber einen eigentlichen Segen verbreitete der Regen nicht.

Was würde aus dem Post-, dem Eisenbahnwesen eines Staates werden, wenn, obgleich es auf hunderttausend Stellen funktionieren muß, nicht von einer Zentralleitung alle Fäden in der Hand gehalten und das Ganze geleitet würde? Wenn jeder Postmeister von den einzelnen Adressaten, an die Briefe und Karten gesandt werden, Porto nach Willkür erheben, und von den so eingekommenen Beträgen sich ein Postamt bauen wollte, ganz nach seinem Geschmack?

„Aber Herr R., Sie kennen als Lateiner doch den alten Spruch: divide et impera, teile und herrsche, das tun eben die Herren aus der Diaspora; sie verteilen auf Listen Stadt und Land, schicken an die einzelnen Bewohner Bettelbriefe und rufen jedem zu: „Berg Semli, tu' dich auf", und nun fließt ihnen Geldblut aus allen Adern zu."

„Sehr richtig, verehrtester Herr, aber das Blut sollte doch den ganzen Diasporakörper mit all seinen zu ihm gehörenden Gliedern ernähren, denn das ist kein wünschenswerter Zustand, wenn Blutstockungen in einzelnen Venen eintreten, und das tritt leicht ein, wenn das Herz — d. h. hier für die Diaspora der Bonifatiusverein als Zentralorgan, aus Mangel an Ernährung nicht kräftig genug arbeiten kann.

„Dazu kommt, daß dieses ungeordnete Geben und Sammeln dem Bonifatiusverein das Wirken erschwert. Haben Sie nicht oft gehört, daß die städtische Armenverwaltung sich gerne mit den Privatwohltätigkeitsvereinen in Verbindung setzen möchte, um sich über die Armenabgaben zu verständigen und in etwa eine gegenseitige Kontrolle zu haben? Es gibt in dieser Beziehung gewiß Bedenken und es kommt viel darauf an, ob bei dieser gegenseitigen Verständigung der Bureaukratismus und die Sparsamkeit, oder die Liebe ihre Stimme hat, aber richtig ist der Gedanke ohne Frage. Denn wer ein wenig im Leben steht, der weiß, was durch unkontrollierbare Bettelbriefe und Christkindsgaben um Weihnachten manchmal zu Haufen in solchen Häusern sich sammelt, wo längst nicht die dürftigsten Armen wohnen.

Wenn nun der Bonifatiusverein die Diasporagemeinden unterstützen soll und will, aber gar keine Kenntnis davon hat, was durch Bettelbriefe und Sammlungen an den betreffenden Stellen schon eingegangen ist, wird dann nicht sein Urteil über die Bedürftigkeit und die Höhe der von ihm zu gewährenden Unterstützung erschwert?"

„Sie sprechen da von etwas, Herr R., was mich auf ein neues Bedenken gerade dem von Ihnen so befürworteten Bonifatiusverein gegenüber bringt. Sie meinen und das mit Recht, es sei zweckmäßig, daß bei all dem Geben doch zunächst auch die wirkliche Bedürfnisfrage wenigstens in etwa erkannt und gelöst sei, und es sei zu

Elektrische Sonnen.

(Nachdruck verboten!)

Ein Torpedoboot fährt mit abgeblendeten Lichtern durch die Nacht. Schwarz auf Schwarz ist es eins mit den tintenfarbigen Wogen des Ozeans. Das grimme Raubtier des Meeres pürscht sich vorsichtig schleichend an die feindliche Flotte heran. Das Verderben bringende Torpedo steckt schon im Lanzierrohr, gleich wird der gefährliche Angriff infolge der Unsichtbarkeit des Bootes gelungen sein. Da flammt ein gleißender, blendender Lichtstrahl, eine weiße Sonne, an Bord eines der angegriffenen Schiffe auf und übergießt das Torpedoboot mit schärfstem Licht. Es ist entdeckt, der Angriff abgewendet; denn schon haben die Schiffe der angeschlichenen Flotte sich gedreht und richten ihre Kanonen auf den Gegner.

Wieder einmal hat sich gezeigt, daß die immer stärker und raffinierter werdenden Angriffswaffen auf See, Kanonen und Torpedo, doch auch zwei gleich mächtige Gegner haben: die Panzerung und die Scheinwerfer. Insbesondere der Scheinwerfer hat auf den Schiffen in den letzten Jahren eine immer größere Bedeutung erlangt; denn er schützt bei sorgfältiger Handhabung vor den gefährlichsten Attacken, den nächtlichen Angriffen aus der Ferne und aus der Nähe. Man ist daher immer von neuem bestrebt, die Leuchtweite des Scheinwerfers zu erhöhen.

Es hat sich gezeigt, daß hierfür neben der Verstärkung der Intensität der Scheinwerferlampe selbst — einer Bogenlampe mit riesenhaften, manchmal 10 Zentimeter im Durchmesser dicken Kohlenstiften — die Anbringung eines parabolisch geschliffenen Hohlspiegels hinter der Lichtquelle am geeignetsten ist. Diese Parabolspiegel sind zu größter Feinheit und Wirksamkeit ausgebildet worden, und es ist nicht falsch, die mit ihnen versehenen Scheinwerfer als elektrische Sonnen zu bezeichnen. Wie groß die Verstärkung des Lichts durch den Parabolspiegel ist, geht am besten aus folgenden Zahlen hervor: In den drei Laternen des Leuchtfeuers auf Helgoland hat jede Bogenlampe eine Stärke von 3500 Kerzen; die Intensität der drei auf das Meer strahlenden Lichtbündel beträgt jedoch 30 Millionen Kerzen.

Im Kriege ist es oft notwendig, den Strahl eines Scheinwerfers, der eben noch weit hinaus fiel, ganz plötzlich verschwinden zu lassen. Durch ein Ausschalten des Stroms, der die Bogenlampen speist, würde diese Wirkung nicht zu erzielen sein, denn die glühenden Kohlenspitzen würden immer noch mehrere Sekunden lang Licht aussenden, sodaß der Feind Zeit hätte, seine Kanonen nach dieser Stelle zu richten. Man setzt daher vor die große Glasscheibe, die den Scheinwerfer vorn abschließt, mechanische Verschlüsse, Blenden, die meist aus schwarz gestrichenen, dünnen Blechen bestehen. Sie sind imstande, im Bruchteil einer Sekunde den Kreis der Laterne vollkommen zuzudecken, sodaß auch nicht das geringste Lichtstrählchen heraushuschen kann, wenn auch die Lampe mit ihren vielen Tausend Kerzen weiter brennt. Diese Blende hat entweder die Form des Jalousieverschlusses, bei dem durch Ruck an einem Handhebel eine genügende Anzahl schmaler, an den Rändern sich überdeckender Bleche vor die Laterne geschlagen wird, oder der Scheinwerfer besitzt eine Irisblende. Seinen Namen hat dieses kleine technische Kunstwerk daher, daß es genau so arbeitet, wie die Iris des Auges. Wenn wir aus dem Dunkeln in ein helles Zimmer kommen, so verengt sich die Oeffnung der Pupille im Auge. Die Verengung dieses kreisrunden Loches geschieht aber in der Weise, daß, wenn die Oeffnung auch noch so klein wird, immer ein genau kreisförmiges Loch übrig bleibt. Hierdurch wird bewirkt, daß der Zentralpunkt des Lichteinfalls sich niemals verschiebt. Die Irisblende des Scheinwerfers arbeitet nun so, daß bei ihrer Betätigung vom äußersten Rand der Laterne aus schwarze Fächersegmente sich hervor- und herausschieben. Und das geschieht auf die Weise, daß immer genau ein Kreis auf der Glasscheibe unbedeckt bleibt. Immer weiter schieben sich die Bleche vor, immer kleiner wird die für den Lichtausfall offene Fläche, aber die Oeffnung sitzt immer genau in der Mitte, und sie ist immer ein Kreis, der ja die Grundform der Scheinwerferlaterne darstellt. Schließlich gleiten die Bleche ganz übereinander, und das Licht ist vollkommen abgeblendet.

Diese Irisblende kann man momentan schließen; man vermag jedoch auch sie ganz langsam sich ausbreiten zu lassen. Mit Hilfe eines Elektromotors kann die Einstellung der Irisblende sogar von fern her vorgenommen und reguliert werden. Die Fernsteuerung an Scheinwerfern, besonders aber der ganzen Scheinwerfer selbst, ist ein immer wichtigeres Gebiet geworden. Wenn man eine größere Fläche mit der durch den Parabolspiegel zu einem schmalen Band gesammelten intensivsten Lichtstärke des Scheinwerfers bestrahlen will, so muß man den Apparat selbst drehen. Die Scheinwerfer sind nun so eingerichtet, daß die Lampe mit dem Spiegel sich von oben nach unten und von rechts nach links wenden läßt. Der kommandierende Offizier beobachtet mit einem Fernrohr den Gegner und gibt dem den Scheinwerfer bedienenden Matrosen Zeichen, nach denen dieser den Lichtkegel einstellt. Dieses Verfahren ist langsam und ermöglicht keine haarscharfe Einstellung. Es ist darum nach mancherlei Bemühungen jetzt eine Scheinwerferfernsteuerung konstruiert worden, die die höchsten Ansprüche erfüllt. Dieser Fernsteuerapparat ist so angeordnet, daß der mächtige Scheinwerfer von selbst und haarscharf genau den Bewegungen des kleinen Fernrohrs folgt, durch das der Offizier nach dem Feind visiert und das er einstellt. Es ist wunderbar zu sehen, mit welcher Schnelligkeit und Genauigkeit die viele Hundert Kilogramm schwere Scheinwerfer den Fernrohrbewegungen nachkommt. Hinauf, hinunter, nach rechts und links, sogar im Kreise herum läuft die Scheinwerferscheibe immer hinter dem Objektiv des Fernrohrs her. Dabei kann der visierende Offizier innerhalb eines Panzerturms stehen und der Scheinwerfer hoch oben am Mast angebracht sein. Da der Beobachtende nun selbst den Lichtkegel einstellt, so kann er ihn natürlich viel schärfer richten, als jemand, der das Ziel nicht selbst zu sehen vermag. Diese neue Fernsteuerung unterscheidet sich von allen anderen bisher gebräuchlichen zu ihrem Vorteil dadurch, daß bei ihr keine synchron laufenden Maschinen notwendig sind, die bekanntlich sehr leicht aus dem Tritt fallen, sondern hier erfolgt die Steuerung des Mechanismus stets zwangsläufig. Wenn der Scheinwerfer nicht genau so steht wie das Fernrohr, so besteht eine starke Erregung in einem elektrischen Feld, die unbedingt danach strebt, sich auszugleichen. Die Fernschaltung kann auch sehr gut zur elektrischen Steuerung der Rudermaschine von der Kommandobrücke aus und zum Drehen von Panzertürmen verwendet werden.

So ist es allmählich immer bequemer geworden, die Scheinwerfer zu bewegen, und ihre Größe ist gleichzeitig bedeutend gewachsen. Man kann Parabolspiegel mit einem Durchmesser von zwei Meter und Lampen mit einer konzentrierten Lichtwirkung von vielen Millionen Kerzen herstellen. Die blendenden Lichtbündel, die vom Leuchtturm auf Helgoland strahlen, werden dem Schiffer erst unsichtbar, wenn seine Augen durch die Krümmung der Erdoberfläche aus dem Bereich des Leuchtfeuers herausgekommen sind. Die Tragweite der Scheinwerfer kann sich also mit der Tragweite der modernen Schiffsgeschütze bequem messen. Im Bereich ihrer Lichtkegel kann nachts kein Geschoß heimlich abgefeuert werden. Sie sind die schärfsten Gegner der verstohlen dahingleitenden Mächte der Finsternis auf der See, der mit abgeblendeten Lichtern lautlos heraneilenden Torpedoboote.

naiv, zu meinen, das wirkliche Bedürfnis sei schon einfach dadurch genug erwiesen, daß es von dem Bittsteller so stark betont werde. Aber kann denn der Bonifatiusverein diese Bedürfnisfrage besser prüfen? Er ist doch auch, wenn es sich meinetwegen um eine Diasporastelle in Thüringen, Sachsen usw. handelt, auf die Glaubwürdigkeit der Angaben der Bittsteller angewiesen?"

„Gewiß, Verehrtester, aber der betreffende Bittsteller muß doch in diesem Falle eine besondere Bestätigung und Empfehlung seiner geistlichen Behörde beibringen und die kennt ja durch die Visitationsreisen der Diözesanbischöfe und die Berichte der Dechanten die Lage der Verhältnisse. Gleichwohl würde ich, wenn ich im Zentralkomitee des Bonifatiusvereins zu Paderborn Sitz und Stimme hätte, doch noch einen Vorschlag machen:

Wenn irgend ein Vater, dem Gott den siebenten Jungen geschenkt, durch ein Schreiben an Se. Majestät für den Sprößling nur einen kleinen Wagen wünscht, so wird der Wunsch nicht direkt von Berlin aus erfüllt, sondern nach ein paar Wochen kommt der Kommissar des Reviers, der vielleicht ohnedies schon ziemlich die Verhältnisse der Familie kennt und nimmt noch einmal in sein Buch alles auf: Wie viel Kinder die Leute haben, wie viel Zimmer sie bewohnen, was der Mann, was die Frau, was die erwachsenen Söhne und Töchter tun und verdienen usw.

Auch der Bonifatiusverein, so möchte ich wünschen, sollte eine ähnliche Einrichtung einer ständigen speziellen Untersuchungskommission für die Bedürfnisse der Diasporagemeinden haben, oder wenn er das nicht gerade kann, wenigstens einen oder zwei tüchtige Generalsekretäre anstellen, die die bedürftigen Diasporastellen bereisen, sich von dem, was unter den jeweiligen örtlichen Verhältnissen wirklich notwendig ist, überzeugen müßten, sich vorlegen ließen den Plan der mit dem Bonifatiusvereinsgelde zu bauenden Kirche, die Liste dessen, was an freiwilligen milden Gaben schon eingekommen usw., um danach in ausführlichen Gutachten die an den Bonifatiusverein eingehenden Bittgesuche zu beleuchten oder ihre Gedanken in den Sitzungen des Zentralvorstandes persönlich zu entwickeln.

Daß das alles in Uebereinstimmung mit den hochwürdigsten Herren Bischöfen geschehen müßte, versteht sich von selbst, aber eine solche Kontrolle wäre gut und durch dieselbe würden viele, vielleicht ungerechtfertigte, aber immer wieder erhobene Klagen gegen einen zu großen Luxus einiger Diasporakirchen, den man nur zu leicht verallgemeinert, mundtot gemacht.

Wenn allein in einer einzigen großen Stadt der Diaspora — ich nenne keine — die Postbehörde uns angeben könnte und würde, wie viel Porto sie aus von dort abgesandten Bettelbriefen, Bild- und Buchsendungen eingenommen, und es wäre aus der Höhe dieser Summe nur ein annähernder Schluß möglich auf die eingekommenen Gelder, für den Bonifatiusverein würde ohne Zweifel das Bild der dann noch bestehenden Bedürftigkeit ein ganz anderes werden.

„Das scheint mir ein durchaus diskutabler Vorschlag zu sein, Herr R."

„Schön, verehrtester Herr, doch alle die Gedanken, die ich in den bisherigen Artikeln und heute Ihnen gegenüber ausgesprochen, sie haben nur dann Geltung, wenn alle deutschen Katholiken sich der Pflicht gegen den Bonifatiusverein vollauf bewußt würden. Geschieht das nicht, dann stelle ich mich wieder auf die Seite der Bettelmänner, denn „Not kennt kein Gebot".

Wie könnte es doch so schön sein!" „Denken Sie sich, von den 20 Millionen Katholiken zahlt nur der vierte Teil jedes Jahr eine einzige Mark für den Bonifatiusverein, das wären jedes Jahr fünf Millionen, was ließe sich damit machen? Und wenn wir erst dazu noch einige 5000 solch liebenswürdiger Herren hätten, wie Sie einer sind, die einem einen solchen Schein auf den Tisch legten — da wäre ja lauter Jubel und Freude in der armen Diaspora. Aber nicht wahr, die versprochene Gabe bei Lebzeiten halten Sie doch im Auge?"

„Gewiß, Herr R."

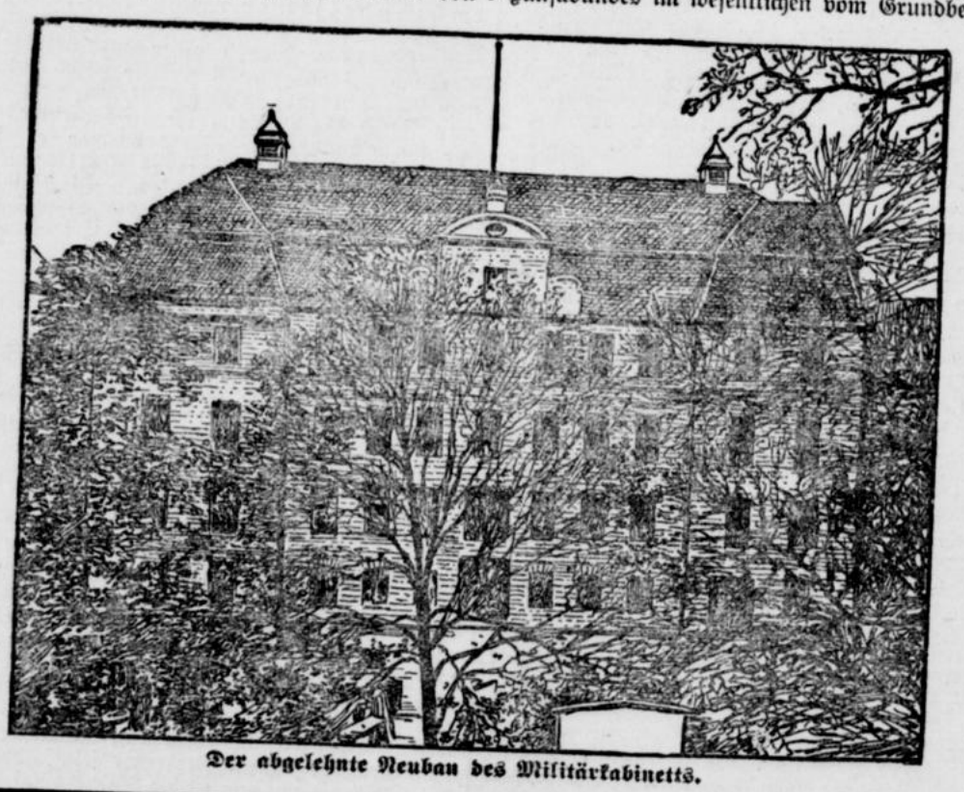
„Ich danke recht sehr und empfehle mich Ihnen bestens, aber wenn Sie das Geld schicken, geben Sie mir doch gütigst Ihren Namen an, ich verspreche Ihnen, er kommt nicht in die Zeitung."

Nur nicht zahlen!

(Von unserem Berliner E. Mitarbeiter.)

Die Beratung der Militärvorlage schreitet voran; der Kern der neuen militärischen Maßnahmen ist bereits bewilligt; Deutschland erhält einen wesentlich verschärften Grenzschutz und beschleunigt seine Mobilmachung um mehrere Tage. Der alte Vorsprung Moltkes wird also wieder eingeholt und erhalten. Die teilweise Ablehnung der Kavallerievermehrung ändert an dieser Situation nichts. Man kann heute schon sagen, daß eine Mehrheit für die Militärvorlage gesichert erscheint, selbst wenn noch mehr Streichungen erfolgen.

Wie aber steht es mit der Deckungsfrage? Diese kommt nun nicht einen Schritt voran: im Gegenteil, man gewinnt den Eindruck, als ob die Aussichten auf eine friedliche Lösung der Deckungsfrage sich mit jedem Tag verschlechterten. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir schon heute sagen, daß ein großer politischer Kampf bevorsteht. Man kann heute noch nicht sagen, ob sich dieser mehr unter den Parteien des Reichstages abspielt (Erbschaftssteuer oder zwischen Reichstag u. Bundesrat (Vermögenssteuer). Nach keiner Seite hin sind die Würfel gefallen. Der Reichskanzler tut gar nichts, um eine Klärung herbeizuführen. Die Parteien aber kommen aus eigenem kaum zusammen. Man merkt vielmehr deutlich, wie immer stärker eine Entfremdung eintritt. Die Parole: nur nicht zahlen! beherrscht wieder alles. In den Reichstagsverhandlungen über die Deckungsvorlagen erklärten die sozialdemokratischen Redner, daß sie dem Wehrbeitrag sympathisch gegenüberstünden. So äußerte sich nicht bloß der Abgeordnete Dr. Südekum, der den Abg. David als Vater des Gedankens bezeichnete, sondern auch der Abg. Emmel. Dagegen erklären die Resolutionen der soz. Protestversammlungen: „Die Versammlung erklärt die Milliardenvergeudung für militärische Zwecke für eine nachhaltige Schädigung der deutschen Volkswirtschaft, durch die auf alle Fälle die Arbeiterschaft schwer betroffen wird. Sie erklärt die Deckungsvorschläge der Regierung für völlig unannehmbar." Soz. Blätter erklären zu dieser Resolution: die Sozialdemokraten müßten auch gegen den Wehrbeitrag der Reichen stimmen, denn „die Mittel der Reichen fließen im Grunde doch auch nur aus der Ausbeutung der Volkskraft." Obwohl die Arbeiter von den neuen Steuern, die noch erheblich geändert werden, gar nicht getroffen werden, hört man den Protestruf. Aber noch lebhafter wird der Hansabund, der die Parole: nur nicht zahlen! seit seiner Geburtsstunde als einziges Lebenselement angesehen hat. Dabei versteht er sich aufs Geschäft. Es wird für die Bewilligung der Wehrvorlagen gleich die quittierte Rechnung präsentiert: „Gleichberechtigung aller Erwerbsstände in der Verwaltung, der Diplomatie, der Regierung und der Leitung des Staates" usw. Dafür will dann der Hansabund entgegenkommenderweise nichts gegen die Wehrvorlagen sagen. Anders aber ist die Geschichte, wenn es sich um die Frage der Deckung handelt. Da zeigt er sich von einem geradezu herzerfrischend gesunden Egoismus beseelt und ist bemüht, das aufreibende Geschäft des Zahlens freundlichst andern Leuten zu überlassen. Man läßt zum Beweise dessen am besten sein neuestes Flugblatt selbst sprechen: „Die Heranziehung der Aktiengesellschaften und Kommanditgesellschaften auf Aktien zu dem einmaligen Wehrbeitrag ist eine erneute, durch nichts gerechtfertigte Sonderbelastung dieser Gesellschaften, gegen die der Hansabund daher energisch Einspruch erhebt." Nur nicht zahlen! Es würde, meint er, „zu schweren Ungerechtigkeiten und Schikanen führen, wenn die Vermögensveranlagung des Erwerbsstandes nach dem Prinzip des „gemeinen Wertes" oder eines „Verkaufswertes" erfolgte." Den Agrariern aber wird es als ungerechtfertigte Bevorzugung angekreidet, daß für den ländlichen Grundbesitz diese Forderung des Hansabundes Geltung haben soll. Man sieht: Nur nicht zahlen! „Unannehmbar ist der Vorschlag, daß die . . . 80 Mill. Mark seitens der Bundesstaaten im Wege der allgemeinen Besteuerung der Erbschaften aufgebracht werden sollen . . . Muß er (der Hansabund) doch befürchten, daß angesichts der vielfach in den Einzelstaaten herrschenden gewerbefeindlichen parlamentarischen Mehrheiten wiederum eine Privilegierung des Großgrundbesitzes und eine Sonderbelastung von Gewerbe, Handel und Industrie eintreten kann." Nur nicht zahlen! „Unannehmbar ist auch die eventuell den Einzelstaaten auferlegte Vermögenszuwachssteuer, weil sie keine allgemeine und keine gerechte Besitzsteuer darstellt, vielmehr eine direkte Bestrafung des Spar- und Erwerbssinns und ein überaus lästiges und unerträgliches Eindringen in alle privaten Verhältnisse bedingt." Ist es nicht hochkomisch, wie sich hier der tüchtige Hansabund gegen die Zuwachssteuer mit Gründen wehrt, die in noch viel schärferem Maße auf die von ihm als Ersatz geforderte Erbanfallsteuer auf Kinder und Ehegatten zutreffen? Freilich würde die Erbanfallsteuer nach dem Herzen des Hansabundes im wesentlichen vom Grundbesitz getragen, das mobile Kapital wüßte schon Auswege. Hinc illae lacrimae. Der alte Refrain: Nur nicht zahlen! „Die vorgeschlagene Besteuerung der Gesellschaftsverträge und der Versicherungen geht weit über das für den Gewerbestand erträgliche Maß hinaus und ist deshalb in der vorliegenden Form abzulehnen. Die in der Befreiung für Hagel- und Viehversicherungen zum Ausdruck kommende und weitgehende Rücksicht auf die Landwirtschaft sollte auf die Bedürfnisse des Mittelstandes ausgedehnt werden." Nur nicht zahlen! Im übrigen beweist der Hansabund wieder sein zwerchfellerschütterndes Verständnis für landwirtschaftliche Dinge, wenn er die Hagel- und Viehversicherung auf eine Stufe stellt mit Luxusversicherungen oder solchen, die aus einem tatsächlich vorhandenen Einkommenüberschuß bezahlt werden, sagt die „Südd. natlib. Korresp.". Für ihn macht es anscheinend keinen Unterschied, ob der Bauer sein Vieh gegen Seuchengefahr oder ob ein Börsianer sein kostbares Leben gegen Automobilunfälle versichert. Jeder blamiert sich eben, so gut er kann. Diese Parole: nur nicht zahlen! wird in den nächsten Wochen ansteckend wirken und immer weitere Kreise erfassen. Wir fürchten, daß die „nationale Einmütigkeit" zu schnell sich in den „Kampf aller gegen alle" umwandeln wird. Das Centrum aber wird aus den Erfahrungen des Jahres 1909 seine Lehren ziehen, das können sich die Gegner und die Regierung gesagt sein lassen.



Der abgelehnte Neubau des Militärkabinetts.

Deutschland.

Berlin, 4. Mai

* **Sozialdemokratie und Religion.** Die Sozialdemokratie hat bei der dritten Lesung der Reichsjustizverwaltung den Versuch machen wollen, sich von dem Vorwurf der Religionsfeindschaft, den ihr der Reichskanzler bei der zweiten Lesung des Etats gemacht hatte, reinzuwaschen. Sie klammerte sich dabei an einen Irrtum, der einer Berufung des Reichskanzlers auf einen Artikel der Leipziger Volkszeitung zugrunde lag, einen Irrtum, den der Reichskanzler selbst sofort dem Abg. Dr. Lensch gegenüber hatte aufklären lassen. Nun schreibt die „Nord. Allg. Ztg.", offenbar auf Veranlassung von oben her, zur Sache noch folgendes:

„Für die Beurteilung der Religionsfeindlichkeit der Sozialdemokratie ist es ganz wesentlich, ob die Schilderung eines sozialdemokratischen Maskenfestes, auf die sich die Aeußerung des Reichskanzlers bezog, zuerst in dem erwähnten Leipziger Blatte oder wo anders gestanden hat. Wenn die Sozialdemokratie nach Beweismaterial verlangt, wollen wir ihr gerne suchen helfen. Sie braucht nur ihre eigene Tagespresse durchzublättern. Nummern der Schwäbischen Tagwacht vom Karfreitag bis Ostersonntag dieses Jahres, die Bremer Bürgerzeitung vom Ostersonntag dieses Jahres, der Vorwärts vom Ostersonntag, ferner Nr. 23 der Arbeiterjugend enthalten in Artikeln oder Gedichten Aeußerungen, bei denen auch die sozialdemokratische Interpretationskunst schwerlich behaupten wird, daß sie sich nur gegen die Kirche und nicht gegen die Religion wenden. Alle diese Beispiele stammen aus der jüngsten Zeit. Wir wollen, um zu zeigen, daß es sich nicht um vereinzelte Entgleisungen handelt, sie durch prinzipielle Aeußerungen der Führer ergänzen. Der sozialdemokratische Führer Liebknecht schrieb im Volksstaat 1875: „Unsere, der Sozialisten Pflicht, ist es, die Ausrottung des Gottesglaubens mit Eifer und Hingebung zu erfüllen, und niemand anders ist des Namens eines Sozialisten würdig, als der, welcher, selbst Atheist, der Ausbreitung des Atheismus mit allem Eifer seine Anstrengung widmet." — Friedrich Engels schrieb: „Wir haben der Religion und den religiösen Vorstellungen ein für allemal den Krieg erklärt, und kümmern uns wenig darum, ob man uns Gottesleugner oder sonst irgendwie nennt." (Abgedruckt bei Mehring „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie", 1897. S. 145.)" Bebel schrieb („Christentum und Sozialismus". S. 16): „Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Wasser und Feuer". — Auf dem 5. Kongreß der freien Gewerkschaften sagte der Vorsitzende der Generalkommission dieser

Die Bakterien als Erhalter des Lebens.

Es ist bekannt, daß jeder Mensch in seinem Innern, namentlich in seiner Mundhöhle und im Darmkanal, eine Unmenge von Bakterien beherbergt. Als eine Uebertreibung der unter Umständen nur zu berechtigten Bakterienfurcht ist wohl jene von Prof. Metschnikoff (Paris) aufgestellte Lehre zu betrachten, daß die Darmbakterien schädlich seien und bei uns allen einen vorzeitigen Tod herbeiführen, während wir bei bakterienfreiem Darme normalerweise viel länger leben könnten. Diese Ideen haben zum Teil viel Aufsehen erregt, knüpfen doch an sie die Versuche an, durch Einführung unschädlicher und somit lebensverlängernder Bakterien unseren gewöhnlichen, angeblich schädlichen Parasiten Konkurrenz zu machen; anseits ist man sich in vielen Kreisen nicht im Zweifel darüber, daß die Pariser Untersuchungen an Zuverlässigkeit viel zu wünschen übrig lassen, und so haben denn auch äußerst exakte Experimente eines deutschen Gelehrten zu diametral entgegengesetzten, in vieler Hinsicht höchst interessanten Ergebnissen geführt. Prof. M. Schottelius (Freiburg i. B.) veröffentlicht im „Kosmos" über seine Untersuchungen einen Bericht, dem wir folgendes entnehmen: Um zu prüfen, ob die Bakterien des Darmes wirklich die ihnen zugeschriebene Wirkung haben, wurden Hühnchen bei absolut bakterienfreier Nahrung gezüchtet. Nur eierlegende Tiere sind offenbar zu derartigen Versuchen besonders geeignet; denn nur bei ihnen kann es relativ leicht gelingen, das neugeborene Leben absolut bakterienfrei zu erhalten. Uebrigens hat es zunächst einer großen Reihe fehlgeschlagener Versuche bedurft, bis geeignete Vorkehrungen und Einrichtungen gefunden wurden, unter denen man gebrütete Hühnereier in einem eigens konstruierten Brutofig so desinfizieren kann, daß sie bakterienfrei sind, ohne daß das Leben des Hühnchens durch den Desinfektionsprozeß selbst ungünstig beeinflußt würde. Die ausgeschlüpften Tierchen, die als Nahrung gequollene Hirsekörner, gehacktes, hartgekochtes Eiweiß und zerstoßene Eierschalen bekamen, übrigens bald ohne mütterliche Belehrung die begömmlichen Körnchen von Steinchen unterscheiden lernten, zeigten stets einen viel größeren Hunger und eine reichlichere Verdauung als andere Hühnchen, die unter gleichen Lebensbedingungen, doch ohne die künstlich erzielte Keimfreiheit, gehalten wurden. Trotz der viel reicheren Nahrungsaufnahme aber wuchsen sie nicht schneller heran; es fand vielmehr nicht die geringste Gewichtszunahme statt, sondern das Leben wurde nur auf Kosten der im Körper vorhandenen Stoffe gefristet. Das sterile Hühnchen erleidet einen Gewichtsverlust von 32 Prozent, während die gleichzeitig beobachteten Kontrollhühnchen einen Gewichtszuwachs von 117 Prozent aufweisen. Es zeigt sich also höchst merkwürdigerweise, daß bei Mangel an Bakterien im Darm das Leben eines Tieres nicht fortbestehen kann. Wir lernen somit die Bakterien diesmal nicht als Lebensfeinde, sondern als Lebenserhalter kennen, was um so bemerkenswerter ist, als diese wichtige Rolle augenscheinlich nicht vereinzelten Bakterien, sondern mehr der großen Gesamtheit jener winzigen Lebewesen zufällt. Dieses Ergebnis steht übrigens nicht völlig isoliert da, und wir erinnern uns sogleich der von Bakterien gebildeten Wurzelknöllchen an den Lupinen und andern Pflanzen als eines Beispiels für eine Verbindung zwischen zweierlei Lebewesen, deren keines für sich bestehen kann. Nie hätten wir jedoch gedacht, daß derartige Beziehungen zwischen verschiedenen Lebensformen, also selbst zwischen Tier oder Mensch und Bakterium, bestehen, daß auch wir jener üppigen und mit Unrecht verdächtigen Flora in unserem Darmkanal so notwendig bedürfen. Der Beweis für die Exaktheit der in Frage kommenden Untersuchungen ist im hygienischen Institut der Universität Freiburg i. B. in handgreiflicher Form sichtbar: in Gestalt jener zwei Versuchshühnchen, die in Nährgelatine, dem besten Boden für keimende Bakterien, seit zwei Jahren aufbewahrt sind, ohne daß die geringste Bakterienbildung oder Fäulnis in den Präparaten eingetreten wäre.

Der Alabaster.

Der Alabaster bildet keine besondere Gesteinsart für sich, sondern ist eine äußerst reine, feinkörnige Gipsart von sehr geringer Härte und einer schneeweißen Farbe, welche jedoch nicht selten blaßrot oder grau abgetönt ist. Verschiedene Sorten sind auch von fleischfarbigen oder grau bis dunkel gefärbten Adern durchzogen. Er wird an vielen Orten im Salzgebirge gefunden, und zwar vorwiegend in den unteren Gipsschichten. Seine Gewinnung erfolgt gewöhnlich in steinbruchartigen Tagebetrieben. Besonders reiche Vorkommen finden sich südlich der Alpen, in Oberitalien und Toscana, ferner bei Liebenburg in Hannover, sowie in England. Auch in Oberägypten sind reichhaltige Alabasterlager, besonders in der Nähe der Stadt Alabastron, von der das Material auch seinen Namen erhielt. Der Alabaster läßt sich, seiner Weichheit wegen, sehr gut bearbeiten; kann man ihn doch mit dem Messer schneiden und auf der Drehbank leicht und sicher formen. Er wird deshalb gern zu kleineren Bildhauerarbeiten, Kunstwerken und Gebrauchsgegenständen verarbeitet. Besonders in den italienischen Städten Florenz und Volterra, sowie in Derby in England hat sich eine großartige Alabasterindustrie entwickelt. Zu Bildhauerarbeiten werden dabei, ihrer besseren Haltbarkeit wegen, nur die härtesten Sorten benutzt. Die weicheren werden zu Vasen, Lampen, Leuchtern, Dosen, Bechern, Tassen, Uhrgehäusen, Nippsachen usw. verarbeitet. Aus den größeren und festeren Stücken werden auch wohl Tisch- und Büffettplatten, Wandbekleidungen usw. hergestellt. Die Verarbeitung des Rohmaterials erfolgt mittels Meißels und Hammers, des Messers oder auf der Drehbank. Die fertigen Gegenstände werden durch Raspel, Feile und Schabeisen geglättet, mit Schachtelhalm poliert und dann mit Talg, weißgebranntem gepulvertem Hirschhorn oder mit gepulverter Perlmutter abgerieben.

Man fertigt auch Perlen aus Alabaster an, welche unter dem Namen Alabaster- oder römische Perlen in den Handel kommen. Dieselben werden aus kleinen Alabasterstücken abgedreht, in geschmolzenes Wachs getaucht und dann mit einer aus Fischschuppen- und Hausenblasenlösung hergestellten Perlentinktur überzogen. Der Alabaster läßt sich auch färben, wozu sowohl metallische Lösungen als auch solche von Mineral- oder Pflanzenfarben und auch Mischungen von Oel und Farbe brauchbar sind. Die meisten Alabastersorten werden vom Wasser leicht angegriffen, wodurch sie ihren Glanz verlieren und eine rauhe, blinde Oberfläche erhalten. Sie müssen deshalb vor der Berührung mit Wasser tunlichst geschützt, werden. Andererseits nutzt man dieses wohl dadurch aus, daß man mit Wasser vertiefte Zeichnungen einätzt. Die Benutzung des Alabasters ist schon sehr alt. Jedoch wurde in früheren Zeiten weniger der echte Alabaster, als vielmehr der sogenannte Kalkalabaster, eine aus kohlensaurem Kalk bestehende Tropfsteinart (sogenannte Stalaktitten) benutzt, die härter und haltbarer ist. Künstlicher Alabaster wird aus einer Mischung von Gips und Alaun hergestellt und zu ähnlichen Zwecken wie echter benutzt.

Das sogenannte Alabasterglas ist ein halbdurchsichtiges Glas von alabasterähnlichem Aussehen. Es wird dadurch gewonnen, daß man glühenden Glasfluß in Wasser abschreckt, fein pulvert und dann nochmals, aber nur unvollständig, schmilzt. Die so erhaltene Glasmasse hat infolge der eingeschlossenen Luftbläschen und der noch ungeschmolzenen feinen Glassplitter eine milchig weiße Farbe. Aus derselben werden vorwiegend Bowlen, Trinkgläser, Wasserflaschen, Lampenfüße, Lampenschirme, Leuchter und sonstige Gegenstände hergestellt, welche ihres guten Aussehens wegen allgemein beliebt sind.

Gewerkschaften, Abg. Legien: „Unsere Mitglieder sind antireligiös, weil sie vernünftige Menschen geworden sind. Wir sehen zu viel, um zu glauben. Wir werden ja einst dafür in der Hölle braten müssen, aber laßt uns das doch!“ Das dürfte genügen. Wenn die Sozialdemokratie heute das Bedürfnis fühlt, sich von diesem Vorwurf der Religionsfeindschaft zu reinigen, so zeigt sie dadurch nur, wie unangenehm ihr dieser Vorwurf ist. Sie hat erfahren, daß sie mit ihrem Materialismus kein Geschäft macht. Die Erfahrung ist durchaus erfreulich. Sie bedeutet die Anerkennung der ungebrochenen Macht der idealen Kräfte im deutschen Volk.“

Daß die Sozialdemokratie den Vorwurf der Religionsfeindschaft von sich abweisen will, und zwar gerade jetzt, erklärt sich aus ihrer Rücksichtnahme auf die bevorstehenden Landtagswahlen. Die Führer der Sozialdemokratie wissen, daß sie mit ihrer notorischen Religionsfeindschaft bei den Wahlen, und zumal bei ihrer Landagitation, schlechte Geschäfte machen würden, und darum rücken sie mit dem verlogenen Programmsatz heraus, daß Religion Privatsache sei. Noch auf dem letzten sozialdemokratischen Parteitage lagen zahlreiche Anträge vor, diesen Programmsatz zu beseitigen; aber die Führer der Sozialdemokratie wollen das nicht, denn „dieser Programmsatz hat uns bisher gute Dienste erwiesen“, wie ein sozialdemokratischer Führer seinerzeit erklärte. Und hat nicht der Genosse Abg. Adolf Hoffmann jahrelang den Austritt aus der Landeskirche systematisch betrieben? Hat nicht der Vorwärts in seinem „Kirchenanzeiger“ nur Raum für die freireligiösen Versammlungen?

Eine Rede des bayerischen Prinzregenten.

)(München, 1. Mai. Aus Anlaß der großen Frühjahrsparade fand am Nachmittag in der Residenz eine große Militärtafel statt. Der Prinzregent gedachte dabei in einer Ansprache des warmen Interesses, das der verstorbene Prinzregent Luitpold zu jeder Zeit, schon als Leutnant, Hauptmann und später als Oberst und General für die Armee gehabt habe. Nachdem er als Prinzregent die Regierung angetreten, habe er nicht versäumt, die Abhaltung einer Frühjahrsparade anzuordnen. Sie sei ihm ein Beweis der Fortschritte in der Entwicklung der Armee. Der wichtigste Faktor sei aber selbstverständlich im Felddienst zu suchen. Sollte je die bayerische Armee ins Feld geführt werden und — diese Worte sprach der Prinzregent mit erhobener Stimme — auf das müssen wir uns zu jeder Zeit gefaßt machen, so zweifle ich nicht daran, daß sie unter dem Oberbefehl des Kaisers als obersten Kriegsherrn einer der besten und vollwertigsten Bestandteile des deutschen Heeres sein wird. Der Regent schloß mit einem Hoch auf die bayerische Armee.

Niederlande.

Das Bündnis der holländischen Rechtsparteien wieder erneuert.

* Utrecht, 3. Mai. Vorige Woche hielt jede der drei christlichen Parteien eine Versammlung ab, behufs Erneuerung ihres Bündnisses im Hinblick auf die bevorstehenden Kammerwahlen. In Utrecht traten die Delegierten der antirevolutionären Wahlkomitees zusammen. Hier versammelten sich auch die Vertreter der katholischen Partei, während die Beratung des christlich-historischen Verbandes in Amsterdam unter dem Vorsitz Dr. de Vissers stattfand. Die drei Parteien sprachen sich für den Weiterbestand des Bündnisses aus. In der Versammlung der Antirevolutionäre führte Dr. Kuyper, der Begründer des Bündnisses, den Vorsitz. Er erklärte u. a. folgendes: „Wir haben damit begonnen, für unsere getauften Kinder ein Erziehungshaus zu bauen. Die Fundamente wurden gelegt, die Mauern hoben sich, aber das konstitutionelle Dach fehlte bisher. Wir haben es nun fast soweit gebracht. Die Krone hat der Kammer eine Vorlage betreffs Revision der Verfassung unterbreitet, wonach die freie Schule die Regel wird, so daß es Staatsschulen nur mehr dort geben soll, wo freie Schulen fehlen.“ Redner forderte seine Parteigänger auf, alles aufzubieten, denn die Verfassungsrevision bedeute den vollen Sieg der Unterrichtsfreiheit. Deshalb sei das Zusammenhalten der christlichen Parteien nötiger als je. Es wurde auch ein Abkommen erzielt, wonach die Abgeordnetenmandate von Leyden und Ede den Antirevolutionären überlassen werden und die historischen Christen Ommen erhalten.

Ein falscher türkischer Minister.

Verhaftung eines gefährlichen Hochstaplers.

Auf Veranlassung des Wiener Sicherheitsbüros ist dieser Tage in München ein äußerst gefährlicher internationaler Hochstapler verhaftet worden, der in den verschiedenen Masken, bald als reicher Großkaufmann, bald als Hotelier, bald als Bankier, ja sogar als türkischer Minister und Exzellenz“ auftrat und seit mehr als drei Jahren in ganz Europa bis in den hohen Norden hinauf die mannigfachsten Gaunereien verübt hatte. Er war augenscheinlich ein Levantiner und konnte kein Wort deutsch sprechen. Er beherrschte außer dem Türkischen und Arabischen auch die französische Sprache und verständigte sich in ihr mit seinen Opfern. Mitunter wendete er den Trick an, ihm sei seine Brieftasche mit großen Summen und noch größeren Schecks gestohlen worden, und damit wußte er seine Komittenten zur Darlehensgewährung zu veranlassen. Hatte er einmal Geld in Händen, dann empfahl er sich auf holländisch. Schon im Jahre 1910 trat der Betrüger unter dem Namen Salin Sabah, Direktor des Bankgeschäfts Sabah Freres in Beyruth (Syrien) in Konstantza auf und zeigte der Polizeibehörde an, ihm sei in seinem Zimmer im Hotel „Regina“ eine Handtasche mit 7000 Franken, einem Brillantring um 3000 Franken, einer Krawattennadel um 1100 Kronen, 12 Napoleondors und einem Wertbrief an den Credit Lyonnais auf 5000 Pfund Sterling (£20 000 Kronen) gestohlen worden. Erst glaubte man ihm den Diebstahl. Dann wurde aber festgestellt, daß er ihn fingiert habe, daß er den Titel „Bankdirektor“ zu Unrecht führte, daß sein Name Sabah falsch sei; denn der telegraphisch befragte Gouverneur von Beyruth teilte mit, daß dort ein Bankhaus Sabah unbekannt sei. Trotzdem mußte der Mann nach den rumänischen Gesetzen auf freien Fuß gesetzt werden. Er wandte sich im Oktober 1910 nach Konstantinopel. Nachträglich kam die Meldung, daß er auch in Kairo unbekannt sei und daß er im Hotel „Pera“, das er als seine Konstantinopler Adresse angegeben hat, nicht wohne. Eine Firma Sabah besteht wohl, aber nicht in Beyruth, sondern in Damaskus. Doch ist der Mann mit den Chefs nicht verwandt, sondern hat auch sie zu betrügen versucht, indem er sich Abwesenheit des Chefs Abud Effendi als Mitglied der Familie ausgab und telegraphisch um Anweisung von 1000 Franken zur Reise nach Konstantinopel ersuchte. In München wurde am 11. Februar 1911 ein Mann wegen Hotelschwindeleien festgenommen. Er war unter dem Namen Siousi Pascha aufgetreten. Der Mann hatte behauptet, Großkaufmann und türkischer Pascha aus Kairo zu sein und Teppich- und Baumwollfabriken in Konstantinopel, Smyrna, Saloniki und Kairo zu besitzen. Bei der Maschinenfabrik Augsburg war der Mann als türkischer Minister und Pascha Siousi aufgetreten, hatte sich in den Etablissements herumführen lassen und großes Interesse gezeigt. Er trat sehr elegant und sicher auf und man glaubte ihm seine Ministerschaft. Aus Augsburg verschwand er unter Rücklassung einer Hotelschuld von 200 Mark. In München wurde er darauf festgenommen. Als er sich entlarvt sah, zerriß er eine Anzahl Briefe und Schriften in türkischer Sprache; doch wurde durch die Umschläge festgestellt, daß er sich vorher in Italien, Frankreich und England aufgehalten hat. Das Wiener Sicherheitsbureau stellte durch das Meßverfahren fest, daß der „Minister Siousi“ mit dem angeblichen „Bankier“ Salim Sabah identisch ist.

Anfangs Oktober tauchte der Gauner wieder in Düsseldorf auf. Diesmal nannte er sich wieder C. A. Montosian und sprach bei einer Düsseldorfer Großfirma vor, der er sich als Direktor eines Hauses in Kairo ausgab. Einem Getreidemakler, der mit ihm in Verbindung trat, entlockte er 100 Kronen, dem Zimmerkellner blieb er 60 Kronen schuldig und einem Teppichhändler versuchte er ohne Erfolg Teppiche im Werte von 4500 Kronen herauszuschwindeln. Ehe er gefaßt werden konnte, entwich er nach Lemberg. Dort wendete er den alten Trick an, seine Substistenzlosigkeit durch eine Diebstahlsanzeige zu bemänteln. Er zeigte nämlich bei der Polizei an, ihm sei auf der Fahrt seine Brieftasche mit einem auf 60 000 Schilling lautenden Scheck entwendet worden. Von Lemberg reiste er nach Czernowitz und verübte unter dem Namen Karam an zahlreichen Geschäftsleuten kleine Betrügereien. In Dresden kam der Gauner anfangs dieses Monats an. Auch hier trat er mit Möbelfabrikanten in Verbindung und bestellte Möbel für ein Hotel mit 50 Zimmern. Bei einer andern Firma bestellte er Möbel um 14 000 Mark. Bei einer Berliner Firma bestellte er Staubsaugeapparate um 5000 Mark, die er unmittelbar nach Kairo senden ließ. Aus Dresden ist der Mann am 5. v. Monats verschwunden. Als Selim Sednaoui Bei kam er nun nach Kopenhagen und führte den gleichen Trick mit riesenhaften Bestellungen auf. Ehe noch die Kopenhagener Polizei auf den Gauner aufmerksam wurde, verschwand der Mann am 13. vor. Monats. Am 21. und 22. weilte der Hochstapler in Linz. Hier gab er sich für einen Gesandten des Prinzen Omer Kemal von Aegypten aus und legte sich auch den Namen Michael Sedanoui Bei bei. In der Möbelfabrik Leopold Mayr und bei der Holzhandlungsfirma F. X. Wirth in Villach, bei der er als Vertreter der Firma Stagni in Alexandrien brieflich vorsprach, suchte er wieder den alten Trick mit den großen Bestellungen und dem folgenden Pump aufzuführen. Bloß 40 Kronen trug ihm der Streich ein. Auch in einem Wiener Hotel hat der Gauner auf der Durchreise einen Betrug verübt. Aus Lind wurde er flüchtig und in München wurde er endlich verhaftet.

Landwirtschaftliches.

Provinzial-Pferdeausstellung der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz.

Am 11., 12. und 13. Juli ds. Js. veranstaltet die Landwirtschaftskammer auf dem Rennplatze in Köln-Merheim wiederum eine Provinzial-Pferdeausstellung. Dieser große Wettbewerb der rheinischen Kaltblutzüchter, der vor vier Jahren zum ersten Male durchgeführt wurde, erfreut sich in jedem Jahre einer zahlreichen Beschickung und eines guten Besuches. Für die Unterbringung der Pferde sind feste Stallungen gebaut, die allen Ansprüchen genügen. Für die Vorführungen der prämiierten Pferde, sowie die hieran sich anschließenden Vorführungen steht ein besonderer Vorführungsring zur Verfügung. Für die Zuschauer ist eine feste gedeckte Tribüne vorhanden.

Für die Prämiierung sind folgende Klassen vorgesehen:

Klasse 1: zweijährige Stutfüllen,
Klasse 2a: dreijährige schwere Stuten,
Klasse 2b: dreijährige mittelschwere Stuten,
Klasse 3a: vierjährige und ältere schwere Stuten,
Klasse 3b: vierjährige und ältere mittelschwere Stuten,
Klasse 4: zweijährige Hengste,
Klasse 5: angekörte dreijährige Hengste,
Klasse 6a: angekörte vierjährige und ältere schwere Hengste,
Klasse 6b: angekörte vierjährige und ältere mittelschwere Hengste,
Klasse 7: Familienzuchten, bestehend aus einer Stute mit 3 Nachkommen,
Klasse 8: Familienzuchten, bestehend aus einem Hengste mit mindestens 6 Nachkommen,
Klasse 9: Zuchtleistungen, bestehend aus mindestens 5 von einem Einzelaussteller gezüchteten und in seinem Besitze befindlichen Pferden,
Klasse 10: Koppeln von 4 nebeneinander angekoppelten Stuten oder Hengsten, selbstgezogen oder angekauft,
Klasse 11: Sammlungen von Pferdezuchtvereinen, bestehend aus mindestens 10 Pferden.

Zwischen den in den drei Klassen: 5, 6a und 6b mit einem ersten Preise ausgezeichneten Hengsten findet dann der Wettbewerb um den Provinzial-Siegerpreis in Höhe von 2000 Mark statt.

Jedem Landwirt und Züchter, der sich für die Entwicklung der rheinischen Kaltblutzucht interessiert, besonders aber auch Interessenten aus anderen Kaltblutzuchtgebieten, kann der Besuch der Provinzial-Pferdeausstellung, die von der Landwirtschaftskammer mit erheblichem Kosten- und Arbeitsaufwand durchgeführt wird, nur dringend empfohlen werden.

Anmeldungen von Pferden zur Ausstellung sind bei der Landwirtschaftskammer in Bonn, Bismarckstraße 4 auf den von dort zu beziehenden Anmeldescheinen baldigst zu bewirken.

Vermischtes.

— Kaiser Wilhelm und der Instruktionsoffizier. Gelegentlich des bevorstehenden Jubiläums des Kaisers frischt die Daily Mail die Erinnerung an eine Anekdote auf, die bisher nicht bekannt geworden ist, für deren Wahrheit dem englischen Blatt freilich die Verantwortung überlassen bleiben muß. Danach erfuhr der Kaiser vor einiger Zeit, daß ein Hauptmann eines der Potsdamer Regimenter die Instruktionsstunde seiner Leute früh um 6 Uhr angesetzt hatte. Der Kaiser hielt nicht nur die überfrühe Stunde des Unterrichts für wenig glücklich gewählt, sondern bezweifelte auch, daß ein junger lebenslustiger Offizier es über sich gewinnen sollte, früher als er selbst das Lager zu verlassen. Um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, begab er sich eines Tages Punkt 6 Uhr früh in die betreffende Kaserne. Der Hauptmann war natürlich nicht zur Stelle, was der Kaiser aber durchaus nicht übel zu vermerken schien. Er erkundigte sich nach dem Unterrichtsthema und machte sich unverzüglich daran, den halb verängstigten, halb erfreuten Soldaten die Geschichtsstelle zu erklären, die das Tagespensum der Instruktion bildete. Es war etwa 7 Uhr geworden, als der Hauptmann auf der Bildfläche erschien. Der Kaiser erwiderte ruhig den Gruß des Offiziers, ohne von seiner Bestürzung die geringste Notiz zu nehmen, übergab ihm das Unterrichtsbuch und verließ, nachdem er ihm erklärte, wie weit er gekommen, das Zimmer. Der in Angst und Schrecken dem Weitergang entgegenharrende Hauptmann hörte nichts weiter von der Sache und wurde einige Tage später durch die Uebersendung einer hübschen Weckeruhr überrascht, über deren Spender er schwerlich im Zweifel sein konnte.

Handel und Verkehr.

Schiffs-Nachrichten.

Hafenverkehr im Rhein-Erft-Hafen zu Neuß.

Angekommen am 2. Mai:

Schiff „Industrie 2“, Schiffer Robbers, mit Stückgut von Rotterdam. Schiff „Johanna“, Schiffer Elshout, mit Baumwollsaatmehl von Antwerpen. Schiff „Patriotisme“, Schiffer Michels, mit Raps von Antwerpen. Schiff „Mon Idee“, Schiffer Moogenbeck, mit Raps von Antwerpen. Schiff „De Dien Donne“, Schiffer Smet, mit Baumwollsaatmehl von Antwerpen. Boot „Helvetia 7“, Kapitän Mayen, mit Stückgut von Rotterdam.

Abgegangen am 2 Mai: Schiff „Gott mit uns“ Schiffer Mollert mit Kohlen nach Mainz. Schiff „Christina“ Schiff Hermann mit Kohlen nach Straßburg.




Staubige Luft

ist das Merkmal der Bureaux und Fabrikräume und den Atmungsorganen i. hohem Maße schädlich. Darum neigen so viele Beamte und Arbeiter bei rauhem Wetter zu Husten und Heiserkeit. Den meisten sind die Wybert-Tabletten zur Linderung des Hustens schon bekannt. Bitten Sie Ihren Kollegen darum, wenn Sie keine haben. Sonst erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien die Schachtel zu 1 Mark.

Niederlage in Neuß: Schwanen-Drogerie; Zentral-Drogerie; Hubertus-Drogerie; Drogerie von W. Klöcker Furtherstr. 57, Mohren-Drogerie von H. Kilbinger, Büchel.

)(Zweitausend Mark Schaden.

Es kommt immer und immer wieder vor, daß Personen, welche jahrelang ihre Beiträge zur Invalidenversicherung geleistet haben, beim Austritt aus dem versicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis ihr begonnenes Invaliden-Versicherungsverhältnis nicht fortsetzen. Dadurch verlieren diese Leute alle Ansprüche an die Versicherung. Ganz besonders werden bei weiblichen Versicherten, wenn sie sich verheiraten, oft Fehler gemacht, die in materieller Hinsicht von weittragender Bedeutung sind. Die Tatsache, daß in der Zeit vom Jahre 1895 bis 1908 die Versicherungsanstalten Deutschlands bei der Verheiratung die Gesamtsumme von rund 61 Millionen Mark zurückerstattet haben, beweist, daß für die Fortsetzung des Versicherungsverhältnisses in vielen Fällen zu wenig Verständnis gerade in den Kreisen der weiblichen Versicherten vorhanden ist. Durch die Reichsversicherungsordnung ist die Erstattung der Beiträge bei der Verheiratung in Wegfall gekommen; die freiwillige Fortsetzung des Versicherungsverhältnisses ist deshalb für alle Frauen, die nach ihrer Verheiratung keine versicherungspflichtige Lohnarbeit mehr verrichten, von großer Bedeutung.

Welche wirtschaftliche Bedeutung die Sache haben kann, das soll an einem Fall näher dargelegt werden, der sich in einer Arbeiterfamilie in Stuttgart ereignet hat.

Ein Arbeiter heiratete im Jahre 1893 eine Arbeiterin, die bis zu ihrer Verheiratung als Fabrikarbeiterin tätig war; sie hatte auf Grund der geleisteten Beiträge, der Uebergangsbestimmungen und des Einführungsgesetzes schon zur Zeit ihrer Verheiratung Anwartschaft auf Rente. Doch beim Austritt aus der versicherungspflichtigen Beschäftigung wurde die freiwillige Fortsetzung des Versicherungsverhältnisses versäumt. Im Jahre 1898 verunglückte dann die Frau dadurch, daß sie auf einer Treppe gefallen ist; die Verletzungsfolgen waren derart, daß die Frau durch den Unfall dauernd invalid geworden ist. Nun wollte sie die Versicherung in Anspruch nehmen. Ihr Rentenanspruch mußte aber abgewiesen werden, weil die Rentenanwartschaft erloschen war. Die Anwartschaft erlischt, wenn nicht mindestens 20 Beiträge geleistet werden in der zweijährigen Frist, die mit dem Ausstellungstag der Quittungskarte beginnt. Der Ausstellungstag ist auf der Karte vermerkt. Wer nicht mindestens 60 versicherungspflichtige Beitragswochen nachweisen kann, muß in der obengenannten zweijährigen Frist mindestens 40 Beiträge leisten.

Solange nun bei der obengenannten Frau der Ehemann, der Ernährer, lebte, war das Verhältnis immer noch erträglich. Letzterer wurde aber vor dem 31. Dezember 1911 dauernd invalid und starb dann zu Beginn des Jahres 1912. Der Umstand, daß die dauernde Invalidität des Ehemannes vor dem 1. Januar 1912 eintrat, hatte zur Folge, daß der Witwe die Vorteile der Hinterbliebenenversicherung nicht zukamen, weil die Reichsversicherungsordnung eben keine rückwirkende Kraft bekommen hat. Die Witwe erhält nichts.

Es braucht wohl nicht weiter erwähnt zu werden, in welche große Not die hinterlassene Witwe gekommen ist, die zur rechten Zeit wenigstens einigermaßen hätte gelindert werden können. Dadurch, das das Versicherungsverhältnis im Jahre 1893 nicht fortgesetzt wurde, hatte die Frau seit dem Jahre 1898 einen jährlichen Schaden von mindestens 120 M., was bis Ende 1911 die Summe von 1800 M. ergibt. Die Witwe kann noch jahrelang leben und hat demzufolge ihre Unwissenheit und Unachtsamkeit mit einem Schaden von mindestens 2000 M. zu zahlen. Seit dem Jahre 1898 hätte die Frau eine Invalidenrente von rund 120 M. beziehen können.

Derartige Fälle müssen jeder Arbeitersfrau die Augen öffnen. Solche Vorkommnisse müssen aber auch den Ehemännern Veranlassung geben, nach dem Invalidenversicherungsgesetz ihrer Ehefrauen zu sehen und dafür zu sorgen, daß alles in Ordnung kommt. Der Ehemann, der die Versammlungen besucht, und der reichlich Gelegenheit hat, über die Gesetze und Einrichtungen, welche zugunsten des Arbeiterstandes geschaffen worden sind, Aufklärung zu bekommen, er muß als sorgender Vater in erster Linie nach der Seite hin seine Pflicht tun.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß bis zum 31. 1912 jede Person, ohne Rücksicht auf das Alter, den Stand und den Beruf, ein früher begonnenes Versicherungsverhältnis durch freiwillige Beitragsleistung erneuern konnte. Nach dem 31. Dez. 1912 können die über 40 Jahre alten Personen ihr erloschenes Versicherungsverhältnis nur unter gewissen Voraussetzungen erneuern. Wenn vorher auf Grund der Pflichtversicherung oder der Selbstversicherung mindestens 100 Beiträge geleistet wurden, dann lebt die erloschene Anwartschaft nach vier Jahren, das heißt, wenn wieder 200 Beiträge geleistet sind, wieder auf, und der Versicherte tritt in seine alten Rechte wieder ein. Mit 20 Beitragsmarken im Werte von 3,20 Mark in zwei Jahren kann man seine Ansprüche retten, und mit dem geringen Betrag von 5,60 Mk. hätte die obengenannte Frau den erwähnten Schaden zu gegebener Zeit verhüten können. Das ist bitter, aber wahr, und deshalb möge jeder zur rechten Zeit der Versicherung gegenüber seine Pflicht erfüllen.

Dies gilt ganz besonders auch für die Personen, welche sich nicht dauernd im Ausland aufhalten und während ihres Aufenthaltes in Deutschland früher Beiträge zur Invalidenversicherung geleistet haben. Die Personen, die im Ausland sind und später wieder nach Deutschland zurückkommen, können, solange sie im Ausland sind, ebenfalls ihr Versicherungsverhältnis freiwillig fortsetzen, damit ihnen die Ansprüche an die Versicherung nicht verloren gehen. Wenn sie dann nach Deutschland zurückkommen und der Versicherungsfall eintritt, dürfen sie nur die Versicherung in Anspruch nehmen.

Verzeichnis

der Wahlvorsteher und Stellvertreter, welche bei der am 16. Mai 1913 stattfindenden Wahl der Wahlmänner in Tätigkeit treten, sowie der Wahllokale.

Bd. Nr.	Bürgermeisterei oder Gemeinde	Urwahlbezirk	Name und Stand des Wahlvorstehers	Stellvertreters	Wahllokal
1	**Wevelinghoven**	1	Hamacher Wilh., Holzhändler.	Plück Johann, Landwirt	Gastwirtschaft Kuhlbusch
		2	Helpenstein, Hauptlehrer	Jungverdorben Leo, Stadtverordneter	Zentral-Hotel, Wevelinghoven
2	**Bedburdyck**	3	Steprath Heinrich, Beigeordneter	Gehlen Friedrich, Beigeordneter	Schankwirtschaft Bernrath
		1	Bertrams, Bürgermeister	Steinfarz Gustav, Beigeordneter	Gastwirtschaft Brings in Bedburdyck
		2	Hövels Karl Everh., Landwirt	Braß Johann, Rentmeister	Schankwirtschaft Engels, Aldenhoven
3	**Elsen**	3	Baumeister Wilh., Landwirt	Broich Ernst, Landwirt	Gastwirtschaft Sieben, Neuenhoven
		1	Schmitz Adolf, Beigeordneter	Helpenstein Joseph, Hauptlehrer a. D.	2. Klasse der Schule in Elsen
		2	Reuter Wilh., Straßenaufseher a. D.	Elsen Joseph, Buchhalter	4. Klasse der alten Schule in Orken
		3	Brünglinghaus Franz, Rittergutsbesitzer	Schieren Joseph, Landwirt,	2. Klasse der Schule in Roithausen
4	**Elfgen** und **Laach**	1	Schmitz Konrad, Landwirt	Wolf Heinrich Joseph, Landwirt	1. Klasse der Schule in Elfgen
5	**Höningen**	1	von Meer Franz, Beigeordneter	Broich Peter, Beigeordneter	Oberklasse der Schule in Höningen
6	**Ockoven** und **Broich**	1	Dahmen, Ehrenbürgermeister	Körfer Heinrich, Beigeordneter	Schulsaal in Evinghoven
7	**Frimmersdorf**	1	Lützenkirchen, Bürgermeister	Pesch Hermann, Beigeordneter	1. Klasse der Schule Frimmersdorf
8	**Neurath**	1	Fleuster Kaspar, Beigeordneter	Schlemmer Martin, Gemeindevorsteher	2. Klasse der Schule Neurath
9	**Garzweiler**	1	Greverath, Bürgermeister	Schmitz Hermann, Beigeordneter	Gemeindehaus in Garzweiler
		2	Greverath, Bürgermeister	Klöters Joh. Heinrich, Beigeordneter	Gemeindehaus in Garzweiler
10	**Grevenbroich**	1	Schuhe Joseph, Beigeordneter	Friedrichs Eduard, Kaufmann	Gasthof Borrenkott in Grevenbroich
		2	Harnisch, Bürgermeister	Wilberz Hubert, Kaufmann	Rathaussaal in Grevenbroich
		3	Schlick Philipp, Justizrat	Coenen August, Fabrikdirektor	Gasthof Halboth in Grevenbroich
11	**Neuenhausen**	1	Esser Hubert, Gemeindevorsteher	Pesch Peter, Hauptlehrer	Oberklasse der Schule Neuenhausen
12	**Allrath** und **Barrenstein**	1	Steprath Paul, Gemeindevorsteher	Münker August, Landwirt	Oberklasse der Schule Allrath
13	**Gustorf**	1	Becker Andreas, Gemeindevorsteher	Dederichs Anton, Rentner	1. Klasse der Schule in Gustorf
14	**Gindorf**	1	Schnitzler Nikolaus, Gemeindevorsteher	Engels Andreas, Landwirt	1. Klasse der Schule in Gindorf
15	**Hemmerden**	1	Beuth Karl, Beigeordneter	Holtz Hubert, Beigeordneter	Gastwirtschaft von Langels, Hemmerden
16	**Kapellen**	1	Vieten Peter, Gemeindevorsteher	Görgens Kornelius, Kaufmann	Gastwirtschaft von Haag in Kapellen
		2	Klepper Joseph, Brauereiteilhaber	Detmer Anton, Bahnmeister a. D.	Gastwirtschaft von Broich in Kapellen
17	**Hochneukirch**	1	Fußangel, Bürgermeister	Busch Otto, Beigeordneter	Alte Mädchenschule in Hochneukirch
		2	Kamphausen Heinrich, Beigeordneter	Bickler Ernst, Gemeinderentmeister	Neue katholische Schule in Holz
		3	Bausch Eduard, Fabrikbesitzer	Leussen Franz, Rittergutsbesitzer	Evangelische Schule in Otzenrath
18	**Neukirchen**	1	Zaun Wilh., Beigeordneter	Dünbier Gust., stellv. Gemeindevorsteher	Schule in Hülchrath
19	**Hoisten**	1	Deuß Johann, Gemeindevorsteher	Telmes Heinrich, Beigeordneter	Schule in Weckhoven
20	**Jüchen**	1	Quack Gustav, Beigeordneter	Kaumanns Heinrich, Geschäftsmann	Gasthof Steinfarz in Jüchen
		2	Marcks Albert, Beigeordneter	Rixen Joseph, Landwirt	Gasthof Hansen in Jüchen
21	**Kelzenberg**	1	Quack Albert, Beigeordneter	Strommenger Johann, Landwirt	Gemeinde-Amtszimmer in Kelzenberg
22	**Wanlo**	1	Saurland Joseph, Beigeordneter	Heinen Heinrich, Beigeordneter	Gemeinde-Amtszimmer in Wanlo
23	**Wickrath**	1	Paulussen Julius, Landwirt	Kremers Hermann, Rentner	Schankwirtschaft von Kamphausen, **Beckrath**
		2	Schmidt Eduard, Beigeordneter	Barten Peter, Kaufmann	Schankwirtschaft Peltzer in Wickrathberg
		3	Pongs Theoder, Kaufmann	Graß Wilhelm, Konditor	Schankwirtschaft Sänger in Wickrath
		4	Höttges August, Beigeordneter	Kamphausen Adam, Kaufmann	Gasthof Küppers in Wickrath
		5	Zemla Max, Rechnungsrat	Windeck, Karl, Kaufmann	Gasthof Abels in Wickrath

Indem ich vorstehendes Verzeichnis zur öffentlichen Kenntnis bringe, ersuche ich die Herren Bürgermeister, für ihren Bürgermeistereibezirk die öffentliche Bekanntgabe zu bewirken und dabei auch Tag und Stunde der Wahl zu bezeichnen.

Grevenbroich, den 12. April 1913.

Der Königliche Landrat: Scherer.

Verdingung.

Zum Neubau des

Internates am Lyzeum Marienberg

hierselbst sollen die

Beton-, Mauer- und Eisenbetonarbeiten

vergeben werden.

Verschlossene, mit der Aufschrift versehene Offerten sind bis zum

15. Mai im Lyzeum Marienberg

abzugeben. Zeichnungen und Bedingungen sind bei dem Unterzeichneten einzusehen, woselbst auch Offertentexte gegen Zahlung der Umdruckkosten zu haben sind.

Kl. Röhlinger, Architekt.

Einfamilienhaus

Kaiser Friedrichstr. 26, m. allen Bequemlichkeiten, 8 Räume und Baderaum, Zentralheiz., hübsch. Gart. **preiswert zu verkaufen**, evtl. länger zu vermieten. **Geller**, Erftstraße 76.

Zum 1. Juni abgeschloss.

Etage

von 3 Zimmern, Küche, Freisitz und Zubehör zu vermieten. Näheres **Tückingstraße 15.**

. u. 2. Etage, **Venloerstraße 34**, an der Jostenallee je 3 Zim. m. Zubeh. in neuem Hause sofort preiswert zu vermieten.

Jülicherstr. Nr. 10 sind **2 abgeschlossene**

4 Zimmer-Wohnungen

mit Erker und Balkon, Leucht- und Kochgas, elektr. Licht per 1. Juni oder Juli zu vermieten. Bescheid: Jesuitenhof 3, Unterhaus.

Schöne Wohng. m. a. Bequeml. zu vermieten. Furtherstr. 164, 1. Etage

2 schöne geräumige Zimmer Schwanenstr. 15, einschließlich Heizung, an einz. Person zu vermieten. Näh. daselbst.

Möbl Zimmer an besser. Herrn zu vermieten. Näheres in der Exped.

Eine Scheune steht zu verpachten. Näheres Nievenheim Nr. 129

Tüchtige Schlosser

gesucht von

Textilmaschinenfabrik B. Cohnen, G. m. b. H. Grevenbroich.

Tüchtig.

— **Bauschreiner** —

sofort gesucht.

Jülicherlandstraße 83.

Selbständiger kathol.

Bäckergeselle,

am liebsten vom Lande, für ländliche Bäckerei mit elektr. Betriebe baldigst gesucht. Wo, sagt die Exp.

Suche für meine Drogerie Düsseldorf-Oberkassel einen

Lehrling

aus gut Familie. Pension im Hause. Offert. unter **B 807** an die Exped.

Auf mittlerem Gut bei Neuß wird katholische

Landwirtstochter als Stütze gesucht.

Familienanschluß. Gehalt nach Uebereinkunft. Off. unter **J 858** an die Geschäftsstelle dies. Blattes.

Ein braves katholisches

Mädchen

von 15 bis 16 Jahren für Kinder und leichte Hausarbeit gesucht.

Bernh. Schneider,

Düsseldorf, Kirchfeldstr. 77

Für sofort gegen hohen Lohn

Dienstmädchen

gesucht. Waschfrau vorh.

M.-Gladbach,

Weststraße 16.

Wegen Erkrankung des jetzigen zum sofortigen Eintritt ein besseres

Küchenmädchen

für Küche und Hausarbeit gesucht. — Zweitmädchen wird gehalten.

Frau Paul Falkenroth

Neuß, Drususstr. 59.

Makulatur (alte Zeitungen) per Ctr. 6 Mark

zu haben in der **Geschäftsstelle der Neuß-Grev. Zeitung.**

.... Wir drucken ....

bei vorkommenden Sterbefällen Totenzettel, Dankkarten, etc., in einfacher wie feiner :: Ausführung schnellstens, :: Trauer-Briefe auf Wunsch

innerhalb 2 Stunden

Gesellschaft für Buchdruckerei

Niederstrasse 48 : Fernspr. 53

Für Landwirte

und solche Firmen, welche in landwirtschaftl. Kreisen Eingang suchen, ist nur zu empfehlen, sich des Inseratenteils des Rheinischen Bauernfreund zu bedienen. Auflage 12500 Exempl. Erscheinungsweise wöchentlich Samstags. Zeilenpreis 20 Pfg., Auswärts 25 Pfg. Anzeigenschluß: Mittwochs.

„Ich war am Leibe mit einer

Flechte

behaftet, welche mich durch das ewige Jucken Tag und Nacht peinigte. In 14 Tagen hat **Zucker's Patent-Medizinal-Seife** das Uebel beseitigt. Diese Seife ist nicht 1,50 *M*, sondern 100 *M* wert. Serg. M.* a St. 50 ₰ (15%ig) u. 1,50 *M* (35%ig, stärkste Form). Dazu **Zuckoh-Creme** (a 50 u. 75 ₰). Bei **W. Becker**, Drogerie.

Wenig gebr. unterb.

Pianos

in Nußbaum u. Schwarz unter voller Garantie billig abzugeben

Mauelshagen

Büchel 24 (Josten Pass.)

Rheuma-

tismuskranke erzielen durch eine Trinkkur im Hause mit **Altbuchhorster Mark-Sprudel Starkquelle** rasch Erleichterung und Hilfe. Die Gelenke werden von Schmerzen und Schwellungen befreit, der Körper von den Krankheitsstoffen entlastet und die harnsauren Ablagerungen beseitigt. Von zahlr. Professoren u. Aerzten glänzend begutachtet. Fl. 95 Pf. in **Neuß** bei **W. Becker**, Schwanen-Drogerie; in **Grevenbroich**: **Wilh. Sommer Nchf.**, Drog.

Möbl. Zimmer auch an bessere Handwerker sofort zu vermieten. Königstr. 2, 1. Et. rechts.

Mehrere gebr. Gegenstände wie: 2½schl. kompl. Bett, 1 Waschkommode, 1 Stüriger Kleiderschrank, 1 Kommode, 1 schw. Ledersofa, 1 Tisch, 1 6flammig Kronleuchter, 1 Sportwag. Gartenmöb. pp. umzugsh. bill. z. verk. Besicht. vorm. Jülicherstraße 16.

1 starkes Ackerpferd,
4 Schlackarren,
2 Plateauwagen,
2 Rollwagen
billig zu verkaufen.
Schillerstr. 27, Neuß.

„Das Gas im Haushalt."



In unserm Vortragssaal Büchel-Passage (Eingang Büchel) finden heute Montag den 5. und Dienstag den 6. Mai, **nachm. punkt 4 Uhr**

Grosse Demonstrationsvorträge

von Frau Else Weinrich aus Dresden statt verbunden mit

Schaukochen — Braten — Backen

auf

Promotheus-Gasapparaten!

Vorführung des patentierten Warmwasser-Gasherdes

Verteilung von Kostproben! **Eintritt frei!**

Alle Hausfrauen, und die, die es werden wollen, sind willkommen!

Wilh. Josten Söhne, Neuss.

Für die Reise



sehr praktisch und übersichtlich zusammengestellt ist unser für das Sommerhalbjahr soeben erschienene **Taschen-Fahrplan.** Er enthält ausser sämtlichen in Betracht kommenden Strecken der Staatsbahn die Fahrpläne der Rhein-Dampfschiffahrt, der niederrheinischen Kleinbahnstrecken und der Omnibusverbindungen des hiesigen Bezirks, die Fahrzeiten der städtischen Strassenbahn sowie zwei Register mit Fahrpreisverzeichnis und kostet in der **Geschäftsstelle der Neuss-Grevenbroicher Zeitung**

nur 10 Pfg.

Düsseldorfer Stadttheater.

Montag, 5. Mai, abends 7½ Uhr: **Ein Walzertraum.**

Dienstag, 6. Mai, abends 7½ Uhr: **Der fliegende Holländer.**

Mittwoch, 7. Mai, abends 7½ Uhr: **Das Musikantenmädel.**

Donnerstag, 8. Mai, abends 7½ Uhr: **Graf Pepi.**

Freitag, 9. Mai, abends 7 Uhr: **Lohengrin.**

Samstag, 10. Mai, abends 7½ Uhr: **Wara.**

Sonntag, 11. Mai, abends 7 Uhr: **Tannhäuser.**

Wäsche nach Maass



farbig und weiss garantiert tadelloser Sitz.

Ia. Referenz.

A. Thewald,

Spezialhaus I. Ranges, Neustrasse 8, Crefelderstr. 34. Tel. 496.

Pianos

Flügel, Harmoniums, beste Fabrikate, billige Preise. Grösstes Entgegenkommen, Hohen Kassa-Rabatt. Mietanrechnung. Eintausch vorhand. Instrumente.

Stimmen. Reparieren. Transportieren.

Mauelshagen,

Neuss Büchel 24. Tel. 1127

Magenleiden! Hämorrhoiden! Hautausschläge!

Kostenlos teile ich auf Wunsch jedem, welcher an **Magen-, Verdauungs- u. Stuhlbeschwerd.**, sowie an **Hämorrhoiden, Flechten, off. Beinen, Entzündungen etc.** leidet, mit, wie zahlreiche Patienten, die oft jahrelang mit solchen Leiden behaftet waren, hiervon schnell und dauernd befreit wurden. Tausende Dank- u. Anerkennungsschreiben liegen vor.

Krankenschwester Wilhelmine Wiesbaden 169 Wellritzstr. 28.

PATENT-BÜRO KÖCHLING

Ing. Heinr. Hövel, Hüttendirektor a. D. Auskunft und Broschüre kostenlos.

Düsseldorf, Wilhelmplatz 9, gegenüb. Hauptbahnh. neben Café Industrie, Fernruf 5742.

Junge Schweine

zu verkaufen

Berg. Nixhütte.

Stehpult

billig zu verkaufen.

Josefstraße 25.

Junge propere Frau sucht Kunden in Stärke-, Herren- u. Haushaltungswäsche. Bleiche vorhanden.

Göthestraße 15.

— — Karte genügt! — —

Fräulein erteilt gründlichen **Klavierunterricht.** Offerten unter **R 601** an die Exped. d. Ztg.